



Das Knie vor dem Götzen nicht gebeugt

Pastor D. Martin Niemöller kam zur gleichen Zeit wie Thomas Mann über den Ozean. Er hatte in Begleitung seiner Frau mehrere Wochen Amerika bereist und vor überfüllten Versammlungen gesprochen. — Der U-Boot-Kapitän und Freikorps-Kämpfer war vor 1933 ein Gegner der Republik und verurteilte das nationalsozialistische Gewaltregime nur, weil er die Kirchenpolitik der Nazis als gegen Gottes Gebot verstoßend betrachtete. Kompromißlos verbrachte er sieben Jahre im KZ., erklärte sich aber 1939 bereit, ein U-Boot zu übernehmen. — Nach seiner Befreiung predigte er die deutsche Kollektivschuld, in die er sich selbst mit einbezieht, weil er zwischen 1933 und 1937 nicht tatkräftig genug für die KZ-Opfer eingetreten sei. („Ich hatte mir ein wenig dabei gedacht, soll ich meines Bruders Hüter sein, wenn er ein Gottloser und Kommunist ist?“) — Frau Eleanor Roosevelt und die „Süddeutsche Zeitung“ bestreiten Niemöllers politische Legitimation, die Präsidentenwitwe, weil er selbst ein Hitlerianer gewesen sei, die deutsche Zeitung, weil er mit seinem Schuldbekenntnis nicht im Namen der Deutschen spreche. Die in deutscher Sprache erscheinende New Yorker Zeitung „AUFBAU“ spricht von einer „deutschen Friedensoffensive“ und vergleicht die Niemöller-Reise mit dem Besuch Kurt Schumachers in England. Beide verkörperten das „andere Deutschland“. Denn: „Sie haben ihre Knie vor dem Götzen nicht gebeugt.“

Grunde, weil es die Politik selbst nicht lieben kann, und daß der viel verschrieene ‚Obrigkeitsstaat‘ die dem deutschen Volk angemessene, zukünftliche und von ihm im Grunde gewollte Staatsform ist und bleibt.“

Und selbst nach dem Hitler-Krieg unternahm er es, wie er selbst an Walter von Molo schreibt, vor amerikanischen Zuhörern das „böse Deutschland“ als das „fehlgeschlagene gute“ zu erklären, „das gute in Unglück, Schuld und Untergang“. Die Theorie von den beiden Deutschland, einem guten und einem bösen, lehnte Thomas Mann ab. Er habe alles auch in sich verspürt. „Das war ja wohl das, was man eine Solidaritätserklärung nennt“, heißt es in dem Brief an Molo.

Allerdings hat Thomas Mann das „böse Deutschland“ ziemlich zeitig im Visier gehabt. Am 17. Oktober 1930 hielt er im Beethoven-Saal zu Berlin seine berühmte „Deutsche Ansprache“, die er im Untertitel einen „Appell an die Vernunft“ nennt. „Ist das Wunschbild einer primitiven, blutreinen, herzense- und verstandeschlichten, Hacken-zusammenschlagenden, blauäugig gehorsamen und strammen Biederkeit auch nach zehntausend Ausweisungen und Reinigungsexekutionen zu verwirklichen?“ fragte er.

„Politik wird zum Massenopiat des Dritten Reiches, und die Vernunft verhüllt ihr Antlitz“. Daneben finden sich Sätze, die Thomas Mann heute nicht mehr sagt, obwohl sie tausendfach mehr Gültigkeit erlangt haben. Beispielsweise: „Es heißt wohl zuviel verlangt, von einem wirtschaftlich kranken Volk ein gesundes politisches Denken zu fordern.“

Es war klar, daß die also befehdeten Nationalsozialisten Thomas Mann haßten. Aber es konnte ihnen nicht angenehm sein, wenn der große Schriftsteller emigrierte. So versuchten sie zu paktieren. Und es hat seinen Grund, wenn Mann den Deutschen immer wieder den Pakt mit dem Teufel vorwirft, und wenn er von dem Zwiespalt in der eigenen Brust berichtet. Er selbst schwankte einige Zeit, ob er sein schönes Münchner Heim wirklich aufgeben oder ob er nicht doch lieber paktieren solle.

Er war zur Erholung (und zur Bedenkzeit) nach Küßnacht in die Schweiz gefahren und wurde erst von seinen Kindern Klaus und Erika bestimmt, seine einzig bestimmende „Tat“ zu tun: zu emigrieren. Es war das erste, einmalige und klare „Nein“ seines Lebens, und er ist ihm treu geblieben bis zum heutigen Tag. Der deutsche Weltbürger wurde amerikanischer Bürger. Er will es bleiben.

Die mäßigen Gefolgsleute

Und der Magier im Arbeitslager

Am Nachmittag des Stuttgarter Kammergerichts gab Schacht zwei deutschen Journalisten im Robert-Bosch-Krankenhaus ein Interview. Es war das letzte für längere Zeit. Dieser Unterredung verdankte er es, daß er erst am nächsten Morgen in das Lager 72 bei Ludwigsburg eingeliefert wurde.

Im Krankenhaus hatte Schacht das Zimmer 310 im dritten Stock. Vor der Tür tat ein Polizeimann Dienst, der den ehemaligen Reichsbankpräsidenten mit sichtbarem Respekt behandelte. Auf dem Schrank im Zimmer befanden sich Schachts Habseligkeiten in einigen Bündeln und verschnürten Kartons nebst einem kleinen Kofferchen.

Die beiden Besucher nahmen auf der Couch Platz, während Schacht sich, am Tisch sitzend, einen starken Ness-Kaffee aus einer Büchse bereitete.

Schacht war anfangs zu keiner Stellungnahme zu bewegen. Nach langem Zureden wurde er etwas aufgeschlossener und ging näher auf das Verfahren ein. Er erkannte die korrekte Durchführung des Verfahrens durch den Vorsitzenden Dr. Lenz an. Allerdings meinte er, mit einem leichten Unterton von Resignation: „Ich weiß nicht, wie er zu diesem Urteilsspruch kommen konnte“.

Schacht, der es bisher sorgfältig vermieden hatte, diesen Punkt zu berühren, gab damit zum ersten Male zu, daß er selbst nicht mit einer so schweren Verurteilung gerechnet hatte. „Wie können und wollen Sie in der heutigen Zeit von ihren deutschen Landsleuten Gerechtigkeit erwarten? Es handelt doch jeder irgendwie unter dem Druck oder Zwang der äußeren Ereignisse. Ich mache keinem einen Vorwurf.“ Selbstverständlich werde er Berufung einlegen, obschon er sich auch bei einer Wiederaufnahme des Verfahrens keinen besseren Ausgang verspreche.

Während durch die hohen blankgeputzten Fenster die Sonnenstrahlen ins Zimmer fielen, schweifte Schachts Blick nach draußen auf die Trümmer von Stuttgart. Langsamer als sonst sagte er: „Glauben Sie daran, daß sich dieses deutsche Volk überhaupt noch einmal aufrufen wird, um wirkliche Leistungen zu vollbringen? Ich nicht. Ich halte es für politisch zu unreif zur Demokratie. Es ist viel schwerer, ein guter Demokrat zu sein als ein mäßiger Gefolgsmann in einem autoritären Staat.“

Der Mann, der einige Stunden zuvor erst dem Vertreter einer Pariser Zeitung erklärt hatte, daß das deutsche Volk ihn einen Dreck interessiere, gab seiner Nation nun ganz privat einen Rat, den er selbst viele Jahre wenig beherzigt hatte. Er sagte: „Die Deutschen müssen erst begreifen, daß es längst nicht mehr um sie geht, sondern um die Welt, um die Menschheit und den Frieden dieser ganzen Erde.“

Der weißhaarige Siebziger wird plötzlich wieder leidenschaftlich, als er von der falschen deutschen Politik spricht: Das Kaiserreich, die Weimarer Republik und Hitler hätten immer wieder den Fehler begangen, sich auf dem Weltmarkt als schärfste Konkurrenten Englands und Amerikas zu zeigen und in der gewaltsamen Auseinandersetzung, in der Eroberung reicher Rohstoffgebiete und neuer Absatzmärkte die alleinige Lösung zu erblicken.

„England ist bis zu einem gewissen Grade mitverantwortlich für diese unheilvolle Entwicklung“ sagt Schacht, „es trägt — man kann fast sagen — noch stärker an den Folgen als Deutschland. Vor dem ersten



Sechs Jahre ohne Marken — Schacht hofft auf den Hunger der Welt

Weltkrieg, und auch als Hitler in Deutschland regierte, versäumte es, eine befriedigende Korrektive anzulegen. Vielleicht versäumt man es jetzt auch wieder.“

Als das Stichwort „Währungsreform“ fällt, hebt Schacht beschwörend beide Hände und ruft aus: „Ach was, bleiben Sie mir doch mit diesen Begriffen vom Leibe. Sie treffen doch niemals das Problem. Das Problem ist ein ganz anderes: Machen Sie alle Menschen satt, und Sie haben keinen gefährlichen Konfliktstoff mehr.“

„Das ganze Problem Deutschland, den so gefährdeten deutschen Militarismus, hätten Sie mit einem Male aus der Welt geschafft, wenn Sie deutsche Spezialindustrien für den Export arbeiten ließen, ohne daß Sie mit ihren Produkten den Engländern und den Amerikanern auf dem Weltmarkt eine gefährliche Konkurrenz werden.“

Schacht ist ganz Eifer. Fragen und Antworten wechseln in schneller Folge, und endlich spricht er auch über seinen Plan zur Wiederkurbelung der deutschen und darüber hinaus der Weltwirtschaft, ohne Schmälerung der alliierten Interessen.

Schacht weigert sich aber, seinen Plan, der schon schriftlich niedergelegt ist, herauszugeben oder ihn auch nur zu besprechen. Er erblickt in ihm den einzigen Trumpf, über den er nach dem Spruch der Kammer verfügt. „Das einzige Kapital, das mir für die Zukunft verblieben ist, ist mein Verstand.“ Dabei tippt er sich an die Stirn.

Schacht betonte, daß er über seine Pläne nur mit wirklich bevollmächtigten Vertretern der Engländer und Amerikaner verhandeln könne und werde. Auf die Frage, wer das seiner Auffassung nach sei, antwortete er: „Marshall. Bevin, Churchill.“

„Ich verlange nur, daß man mich freiläßt, solange ich die konkreten Unterlagen ausarbeite. Wenn mein Plan dann nicht gefällt und sich in ihren Augen oder in den Augen der Deutschen als ein Fehlschlag erweist, kann man mich ja sofort wieder einsperren.“

Es ist Schacht anzumerken, daß es ihm mit seinem Vorschlag bitter ernst ist.

Die erste Reaktion kam überraschend schnell. Aus dem realistischen Amerika. Sie war nicht durchweg ablehnend. „Wenn Schacht einen durchführbaren Plan ausgearbeitet hat, wie den Steuerzahlern in USA, England und Frankreich die deutsche Last von den Schultern genommen werden kann, so sollte man sich die Mühe machen, festzustellen, was das für Ueberlegungen sind“, verlangte die New Yorker „Daily News“ in einem Kommentar.

Die Zeitung erinnert daran, daß Schacht als der größte Finanzzauberer aller Zeiten gilt.

Sogar die angesehene „New York Times“ hält es für zweckmäßig, Schacht eine Gelegenheit zu geben, seine Wirtschaftsankurbelungspläne in die Wirklichkeit umzusetzen, als ihn auf Jahre in ein Lager zu sperren, wo er nur unproduktive Arbeit leisten könne. Die „New York Times“ sagt nicht, daß man Schacht gerade wegen der Verwirklichung seiner Wirtschaftspläne, allerdings unter dem Regime Hitler, verurteilt hat.

Schacht hofft auf die Welt und einen Partner, der ihm schon einmal beigeprungen ist — die große Not, das Elend, das Schreckgespenst des Hungers. Er wartet in der Baracke Nr. 3 des Arbeitslagers 72 zu Ludwigsburg, wo er mit einem Lokführer, einem Arbeiter und einem Bauern ein Zimmer teilt.

Dieses dumme Luder

Der unschuldige Jago

Fast 45 Minuten lang zog sich der Strafsenat des Kammergerichts Berlin zur Beratung zurück. Dann verkündete Senatspräsident Dr. Wiechmann die Aufhebung des Schwurgerichtsurteils gegen Helene Schwärzel. Es soll noch einmal gegen sie verhandelt werden.

Am 14. November 1946 wurde Helene Schwärzel zu 15 Jahren Zuchthaus und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf 10 Jahre verurteilt. Der Staatsanwalt hatte sogar lebenslanglich Zuchthaus beantragt. Die unscheinbare Frau hatte den Leipziger Oberbürgermeister Dr. Karl Gerdeler auf seiner Flucht nach dem 20. Juli erkannt, ihre Beobachtung gemeldet und so den ersten Anlaß für die Hinrichtung Gerdeler gegeben.

Die Schwärzel ist heute 45 Jahre alt. Als Tochter eines Eisenbahnbeamten in Königsberg geboren, lernte sie nach Besuch der Volksschule schneiden und nähen, war dann Dienstmädchen und schließlich Fahrkartenverkäuferin in Rauschen. Dort sah sie oftmals Gerdeler, den stellvertretenden Oberbürgermeister von Königsberg, die mit seiner Familie in Rauschen wohnte. In der NSDAP war sie nicht.

Nach Kriegsausbruch meldete sie sich freiwillig als Luftwaffenhelferin und brachte es 1941 zur Lohnbuchhalterin. Drei Jahre später war sie in Konradswalde bei Elbing. Am 1. August 1944 stand der Steckbrief gegen Gerdeler in den Zeitungen. Die Schwärzel behauptete, sie werde ihn auch nach 20 Jahren sofort wieder erkennen. Das glaubte man ihr auf der Dienststelle nicht und sie wurde „ihres guten Gedächtnisses wegen“ gehänselt.

Dann kam der verhängnisvolle Tag, an dem sie in dem Mann, der auf einem Sofa der kleinen Gastwirtschaft saß und frühstückte, Karl Gerdeler erkannte. Durch einen Zettel teilte sie ihre Beobachtung den Zahlmeistern Hellbusch und Schadowinkel mit, die ihr zuerst keinen Glauben schenken wollten.

Gerdeler aber wurde das Getuschel in der Wirtsstube unheimlich. Er nahm Hut und Mantel, sagte „Heil Hitler“ und ging

aus der Tür. Kurze Zeit später holten ihn die beiden Zahlmeister auf Fahrrädern ein und überantworteten ihn seinem Schicksal. Die Schwärzel sollte die Polizei benachrichtigen, weigerte sich aber.

Die Revisionsverhandlung stand im Zeichen der glänzenden Argumentation des Rechtsanwalts Dr. Paul Ronge. Ein alter Freund Dr. Gerdeler, setzte er sich mit Ueberzeugungskraft und allem Nachdruck für seine Mandantin ein. Der gedrungene Mann mit dem etwas gebeugten Rücken zeigte mit einer rhetorischen Prachtleistung die Fehler des Schwurgerichtsurteils auf. Er forderte Abgrenzung zwischen „Denunziant“ und „Schwätzer“ und bezeichnete die Schwärzel als eine wichtigtuerische Schwätzerin, die sich nicht darüber klar wurde, was ihre Meldung für Folgen zeitigen würde.

Er halte es immer mit Shakespeare, sagte Dr. Ronge, und darum frage er: „Ist Jago der Mörder der Desdemona?“ Zwischen dem Tun der Schwärzel und dem Urteil gegen Gerdeler bestehe kein Kausalzusammenhang. Zwischen ihr und dem Todesurteil seien viele fremde Willen in der Schicksalskette. Ihre Tat sei eine Folge mangelnder Selbstbeherrschung und mangelnder Intelligenz. So mußte der alte Bösewicht Jago herhalten, um die Unschuld der Schwärzel zu beweisen.

Ronges Widerpart, Oberstaatsanwalt Dr. Rombrecht, war dem Rededuell nicht gewachsen. Der ältere Herr mit einem randlosen Zwicker auf der fleischigen Nase sprach nur stockend und in trockener Formulierung. Die Angeklagte habe bewußt als Täterin mitgewirkt, darum bestehe das Urteil zu Recht.

Dann wieder Ronge: er vermisste im Urteil, aus welchen Gründen die Schwärzel ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit begangen haben solle. Es müsse doch geklärt werden, ob sie dumm oder böswillig gehandelt habe. Ronge zitierte die „Süddeutsche Juristenzeitung“, die „Nordwestdeutschen Hefte“ und das Tillesen-Urteil. Aber jedesmal sagte ihm der Staatsanwalt, daß er die betreffenden Artikel nicht kenne.

Während der Senat beriet, hielt Dr. Ronge, der als Officialverteidiger für alle Bemühungen 80.25 Mark erhält, im Flur Cercle ab: „Man kann dieses dumme Luder doch nicht bestrafen, weil Gerdeler zum Tode verurteilt wurde.“



Plädoyer auf Dummheit — Gerdeler's Freund Dr. Ronge verteidigt die Schwärzel